



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Die Geldkrisis.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Die Geldkrisis.

„Alles hat seine Zeit, Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit,“ so sagte schon Salomo, und es hat nicht grade salomonische Weisheit dazu gehört, um zu dieser Erkenntniß zu gelangen. Dennoch schien die hohe Börse und schienen noch mehr die, welche an die Börse glauben, jene Wahrheit vergessen zu haben. Sie lachten über die schönen Banken, welche ihnen so herliche Procente gaben, und sie lachten über das edle Börsenspiel, wo es nur Treffer und keine Nieten zu geben schien. Sie lachten und verspotteten die Propheten des Unglücks, welche das Ende des Schwindels voraussagten: Pereire ist klug, er wird schon Mittel finden, und Louis Napoleon kann Pereire nicht fallen lassen. Zwar ist das Lachen schon einige Zeit vorüber, aber die Zuversicht, daß es wiederkehren werde, hatte bei vielen nicht nachgelassen; jetzt aber ist die Zeit des Weinens gekommen, wo die Course in ein unendliches Weichen geriethen und der Disconto auf eine schwindelnde Höhe stieg. Kein Papier, das noch Sicherheit gab, keine Operation, die nicht Verluste herbeiführte. Als zuerst die Course an den großen Börsen fielen, was von dem Tage an geschah, wo die zeitweiligen Inhaber der Papiere, die nicht regelmäßig an der Börse „machten“, kein weiteres Steigen derselben und nur noch problematische Zinsen und Dividenden sahen, also etwa gegen Schluß des Sommers, damals sagten die Hellscher an der Börse, die Papiere werden bis zu einem Punkte an Werth verlieren, der dem wirklichen Ertrag der Unternehmungen entspricht. Sie vergaßen nur das Naturgesetz, nach welchem der bewegte Pendel nicht auf der senkrechten Linie stehen bleibt, sondern im Verhältniß zur frühern Bewegung auf die andere Seite hinüberschlägt. Und sie vergaßen, daß Mißtrauen und Angst diese Gegenwirkung verstärken, während sie in der physischen Welt durch die Reibung vermindert wird. Die Papiere gingen zum starren Entsetzen der Börsenmänner hinunter, hinunter, und hielten nur einen Augenblick an, als die großen Bankiers einige hundert Tausende daran setzten, um einige Millionen zu retten. Sie hielten aber nur einen Augenblick an, um weiter zu fallen und fallen noch immer. Da steht sie nun diese große neue segensreiche Erfindung, der Credit Mobilier, der Alles, was er berührte, zu Gold machen wollte, da steht sie,

gerichtet durch ihre eigenen Resultate, zu Ehren der gesunden Vernunft und des alten Sages: Im Schweisse deines Angesichts sollst du dein Brot essen. Wie die Sonne wollte sie Licht und Wärme ausstrahlen, auf daß jeder der eigenen Thätigkeit und des eigenen Nachdenkens überhoben sei, aber es war ein Irrlicht, das nur zu Vielen zum Verderben geworden. Wir haben alle Ursache anzunehmen, daß, ganz abgesehen von den vaterländischen Nachbildungen, für die Betheiligung an dem Credit Mobilier ganz außerordentliche Summen nach Paris von Deutschland geflossen sind, Summen, die zu einem großen Theil der Landwirthschaft und der Industrie entzogen werden mußten. Die deutsche Presse hat solchen Thorheiten gegenüber in reichlichem Maße ihre Pflicht ausgeübt — es ist uns mindestens kein nennenswerthes Organ bekannt, die Börsenzeitungen natürlich ausgenommen, welches nicht wiederholt den eigentlichen Stand der Sache beleuchtet hat, aber die hohen Procente lockten allzu sehr und die Warnungen wurden überhört.

Dazu kommt dann noch die nordamerikanische Krisis. Merkwürdigerweise ist auch hier der Anstoß von einem Institut gegeben worden, das dem Credit Mobilier noch am nächsten kommt, der Ohio life and trust Company. Sie, die im ganzen Lande eines sehr großen Vertrauens genossen hatte, stellte plötzlich ihre Zahlungen ein und rief so nicht bloß directe Verlegenheiten herbei, sondern erweckte auch allgemeines Mißtrauen. Dazu kam dann weiter, daß schon seit längerer Zeit ein Consortium, wie die neueste Börsensprache lautet, sich gebildet hatte, das mit Dankepfiffigkeit auf das nothwendige Fallen aller Papiere speculirte, und ein Uebrigcs that, um es zu beschleunigen. Außerdem scheint es, als ob man von Europa aus, bei der Unsicherheit der eigenen Zustände, dem ohnehin so regen amerikanischen Speculationsgeist eine zu starke Nahrung zugeführt hatte, wovon die Rückwirkung nun eintrat. Die Zahl der amerikanischen Bankerotte wuchs zum Schwindeln an und verbreitete rasch ihre nothwendigen Folgen nach Europa, zunächst nach England, wo die indische Kriegsnoth ohnehin den Geld- und Waarenmarkt so empfindlich gemacht hatte. Discontoerhöhungen und Geldverlegenheiten waren von da an allen europäischen Börsen an der Tagesordnung, begleitet freilich von einem etwas bedenklichen Fallen der Waarenpreise, insofern sich dadurch die Symptome einer möglichen Geschäftslosigkeit zeigen dürften, wodurch dann die Krisis noch ganz andere Gestaltungen annehmen kann.

Wir müssen es dies Mal bei diesen Andeutungen des Thatbestandes bewenden lassen, da wir unmöglich die Geduld der Leser für die Darlegung von Fragen in Anspruch nehmen dürfen, die ein vorzugsweise kaufmännisches Interesse haben. Wir dürfen aber wol darauf zurückkommen, daß wir schon bei einer früheren Gelegenheit auf die besondere Eigenthümlichkeit der heutigen

Verkehrsbedrängniß hingewiesen haben, daß sie zunächst weit mehr die oberen als die untern Regionen trifft. Fast jede frühere ähnliche Krisis wurde von industriellen Nothständen begleitet, vom Stillstand der Fabriken und von Arbeitseinstellungen. Aber die Consumtionsfähigkeit, mit andern Worten der Wohlstand ist jetzt in den Massen so gestiegen, daß das Unglück dies Mal sich nicht auf die Industrie ausdehnt; mindestens liegt noch nicht ein einziges Symptom vor, aus dem man auf die Möglichkeit einer solchen Ausdehnung schließen könnte. Wo die Wirkung partiell ist, kann es auch die Ursache nur sein, und es liegt diese, wir wiederholen es, an jenem tiefgehenden Mißtrauen in die nächste Zukunft, der sich auch die Vertrauensseligkeit selber nicht entziehen kann. Es ist daher um so eher zu vermuthen, daß das wirkliche Ende der Krisis auf einem andern als dem bloß wirthschaftlichen Boden ausgetragen werden wird.

Noch eine andere Bemerkung drängt sich dem Beobachter auf, der heutige Mißbrauch des Bankwesens. Es sind in Europa und in Amerika vorzugsweise und zuerst Bankinstitute, an welchen die Zeichen der Zeit sich kundgaben. Und doch waren grade die Banken als die Felsen aufgestellt, an welchen die regellosen Wellen des täglichen Verkehrs sich unschädlich brechen sollten. Der Mißbrauch des Bankwesens liegt aber vorzugsweise an der falschen Stellung, welche sie dem Verkehr gegenüber einnehmen. Sie haben meistens ihr besonderes Recht und daher auch ganz eigenthümliche Begriffe von Pflicht. Ihr Recht besteht eben darin, daß ihre Nutznießer, bei einer unbeschränkten Höhe des Verdienstes, nur für einen gewissen Schaden, der nicht ihre Actien übersteigt, privilegiert sind, eine Ausnahme vom gewöhnlichen Rechte, die sich sogar bis auf die Verwaltungen erstreckt. Die natürliche Folge davon ist, daß die Kräfte einer jeden Bank aufs Aeußerste angespannt werden, entgegengesetzt dem Privatmanne, der in der Möglichkeit eines umfassendern Verlustes eine frühere Grenze seines Unternehmungsgeistes findet. Treten nun schlimme Zeiten ein, so sind natürlich solche Banken weit eher in Verlegenheit, als der Kaufmann oder Fabrikant — leider aber ist das Privilegium und ist der Nimbus, den die Banken genießen, so mächtig, daß diese in ruhigen Zeiten sich auf sie stützen, um, wenn es am meisten noth thut, keine Stütze mehr zu finden. In Sturmperioden wie die jezige wird man immer sehen, daß Banken und Institute, deren Verwaltungen mindestens einen reichlichen Grad von persönlicher Verantwortlichkeit tragen, auch am sichersten stehen.

Wir schließen an diese Bemerkungen die Betrachtung zweier neuer literarischen Erscheinungen aus dem Gebiete des heutigen Geldwesens: „J. E. Horn, das Creditwesen in Frankreich. Eine nationalökonomische Skizze.“ Der Verfasser dieser trefflichen Broschüre die im Wesentlichen aus Artikeln der köln. Ztg. zusammengestellt ist, hat sich bereits durch mehre

tüchtige Leistungen bekannt gemacht. Eine seiner besten Arbeiten sind seine „bevölkerungswissenschaftlichen Studien aus Belgien“, in welchen der Verfasser das anscheinend so trockne und dürre Material der Bevölkerungsstatistik in ebenso gründlicher als anziehender Weise verarbeitet. Ueberhaupt zeichnen die hiesigen Arbeiten sich ebenso sehr durch erschöpfende Behandlung des Inhalts wie durch einfache und durchsichtige Darstellungsweise aus. Er liebt es, die Kritik, die er ausübt — und er ist vor allem ein kritischer Kopf — mehr durch die Thatsache selbst reden zu lassen, als durch weilläufige Raisonsnements dem Leser möglichst mundgerecht zu machen. So haben wir s. Z. mit wahrhaftem Nutzen die geistreiche Skizze der modernen Patentgesetzgebung gelesen, die in einer Reihe von Nummern des bremer Handelsblattes enthalten war. Wir machen alle die, welche sich für diese wichtige Frage interessieren, auf diese Arbeit aufmerksam.

Die vorliegende Broschüre beginnt mit einer kurzen Geschichte der französischen Staatsschuld, deren zu allen Zeiten so besonders begünstigtes Anwachsen mit auf Rechnung der im französischen Volk herrschenden „Rentensucht“ gestellt wird. „Wenn der englische oder deutsche Bürger auch genug erworben, um seine eigene Existenz für immer gesichert zu halten, er fährt fort im Ringen, um den Antheil seiner Kinder zu vermehren. Den Engländer drängt dazu namentlich der Familienstolz, der sich durch die Aussicht auf eine bedrängte Lage der Nachkommenschaft gekränkt fühlen würde, den Deutschen schirmt namentlich die Familienliebe, welche den theuren Angehörigen die möglichste Zukunft bereiten will. Der Franzose hat zu wenig aristokratischen Sinn für jenen englischen Familienstolz, zu wenig Gemüthlichkeit für diese deutsche Familienliebe, und so zieht er meist es vor, sobald er eine kleine Rente genießen kann, von dieser zu leben und die Kinder von neuem anfangen zu lassen. Nirgend so viel und so früh wie in Frankreich kommt daher auch die stark egoistische Form der Leibrente vor.“ H. hebt das Verdienst der ersten französischen Republik um Ordnung und Befestigung des Staatscreditwesens hervor. Wir können hier auf die weitere Geschichte desselben nicht eingehen und verweisen auf das Buch selber; nur zeigt sich an den Zahlen, wie sehr das zweite Kaiserreich alle frühern französischen Regierungen an Schuldenmachen überragt. Das zweite Capitel enthält den „Rentencours“, und hebt der Verfasser besonders zwei merkwürdige Thatsachen hervor und belegt sie mit Zahlen, einmal, daß jede der großen Perioden der neueren französischen Geschichte seit der Revolution einen höhern Cours erreicht hat als die vorangehende, wiederum mit Ausnahme des jetzigen Kaiserreichs, sodann, daß die höchsten oder nahezu höchsten Course unmittelbar vor jeder Katastrophe, die dem bisherigen Zustande ein Ende gemacht hat, erzielt wurden, gewiß kein Beweis für die viel gepriesene Voraus-

sicht der Börse. Der jetzigen kaiserlichen Regierung gebührt auch das Verdienst, einen Zinsfuß für ihre Anleihen bezahlen zu müssen, den bereits die Restauration überwunden hatte! Das dritte Capitel, die „Zahlungsversuche“, beschäftigt sich mit den Amortisationen und Conversionen, auch hier müssen wir auf die Broschüre selber verweisen. Manche bei einer früheren Gelegenheit von uns aufgestellte Sätze, so namentlich über die große Bedenklichkeit auch die kleinen Vermögen zu den Staatsanleihen herbeizuziehen, finden wir hier zu unserer Freude wieder. Im vierten Capitel wird „die Nationalbank“ behandelt, die banque de France, welche als solche alleinherrschend in Frankreich dasteht. Der Verfasser weist mit der Thatsache an der Hand die großen Bedenken dieses Bankmonopols nach, das nicht einmal dem Verkehr auch nur halbwegs entsprechende Gegendienste leistet. Der einzige wirkliche Vortheil, den die französische Bank neuerdings in weitem Kreise gewährt, sind die ihr fast aufgedrungenen Filialanstalten in den wichtigsten Provinzialstädten, und wunderbarerweise haben gerade diese das Wesentlichste zur Erhöhung der Dividenden der Bank beigetragen. Es ist dies vielleicht mit ein Zeichen, daß das französische Leben sich immer unabhängiger von der großen Metropole stellt. Als Resultat des fünften Capitels „die Bankoperationen“, ergibt sich, daß das Landescreditinstitut wol den Actionären, nicht aber dem Publicum große Dienste geleistet habe. Das sechste Capitel bespricht das Discontocomptoir, eine Bank, welche zu ihrem eigenen und des Publicums Nutzen eine von der französischen Bank gelassene Lücke auszufüllen verstanden hat und das siebente den „Bodencredit“, der bekanntlich jetzt auch in Frankreich seine eigene Bank hat. In keinem Lande Europas sind die Capitalien für die Landwirthschaft so theuer als in Frankreich und nirgend leidet auch so der Ackerbau so darunter. Leider scheint der Grund ein tieferer zu sein. Wir haben erst vor kurzem vielfache Klagen französischer Nationalökonomien darüber gelesen, daß ihre begütertern und gebildeteren Landsleute so ungern selbst die Landwirthschaft betreiben und den städtischen Aufenthalt unter allen Umständen vorziehen, wodurch also Intelligenz und Capital vom Landbau fern gehalten wird. Trotz der hohen Zinsen, die dieser zahlen muß, ist der französische Ackerbau tief verschuldet. Der credit foncier sollte dem abhelfen, hat dies aber zumal durch die eigensinnig ihm aufgedrängte Centralisation in Paris nur im allernüchternsten Maßstabe gethan. Das achte Capitel bespricht den Mobiliarcredit. Wir haben unsere Leser über diesen merkwürdigen Bau unsers Jahrhunderts so viel unterhalten, daß wir die, welche daran noch nicht genug haben, auf Horn verweisen und zwar um so lieber, da sein unverkennbarer Wunsch, dem Institute gerecht zu werden, ihn doch zu keinen andern als den von uns bezeichneten Folgerungen treibt. Er will den fruchtbaren Gedanken, der ihm zu Grunde liegt, nicht verkennen, aber auch nicht, daß derselbe nothwendig der Uebertreibung ausge-

setzt sei, daß er zu einem „Bau von Ruinen“ führe. Das neunte Capitel „die Actienunternehmungen“ hebt die vielfachen Uebertreibungen des modernen Actienwesens hervor; das zehnte und letzte schildert die pariser Börse mit ihrem kolossalen Umsatz und ihrem noch kolossaleren Schwindel. Der jährliche Umsatz an ihr wird jetzt auf zwanzig Millionen Franken geschätzt, wobei freilich viele Scheinkäufe mit gezählt sind. Horn ist entschieden kein eigentlicher Feind der Börse, aber er muß dennoch zu dem Schlusse kommen, daß die Fondsbörse weder eine Nothwendigkeit sei, noch eine Zukunft in sich trage. Wir hören das aus so unbefangenen Munde um so lieber, da mindestens die heutige „Börse“ an vielem wirtschaftlichen und moralischen Unheil die Schuld trägt. Ueberhaupt sind alle bisher angeführten Urtheile des sachkundigen Verfassers um so beachtenswerther, da die polemische Ader in seiner Broschüre nirgend vorwaltet und ihn nur sein besseres Urtheil so zu sagen dazu zwingt. Wir empfehlen die Arbeit allen Lesern, denen die Neigung oder die Zeitverhältnisse Lectüre dieser Art genehm gemacht haben.

Wir bedauern, eine zweite neuerdings erschienene Schrift: „Zellkampf, Ueber die neuere Entwicklung des Bankwesens in Deutschland mit Hinweis auf dessen Vorbilder in England, Schottland und Nordamerika und auf die französische société de crédit mobilier“, obgleich sie in vierter Auflage erschienen ist, nicht in demselben Grade empfehlen zu können. Es würde die Grenzen dieses Blattes überschreiten, wollten wir alles, was uns in diesem Buche bedenklich oder fehlerhaft erscheint, kritisch beleuchten. Dagegen freuen wir uns aufrichtig, in dem Mitgliede des preussischen Herrenhauses einen Mann kennen zu lernen, der eine so gründliche Ueberzeugung nicht bloß von den Schwächen des heutigen Bankwesens im Allgemeinen, sondern vornehmlich auch von den Gefahren hat, die sich daran durch die beschränkte Verantwortlichkeit der Unternehmer knüpfen. Der Verfasser hat ganz richtig darauf hingewiesen, daß namentlich eine Bankfreiheit ohne volle Verantwortlichkeit nicht denkbar sei; wir haben schon bei einer früheren Gelegenheit berichtet, daß in Schottland diese beiden Punkte auch wirklich zusammentreffen. Der Verfasser ertheilt dem schottischen Bankwesen auch das wohlverdiente Lob. Hinsichtlich der von den schottischen Banken ausgegebenen Noten macht der Verfasser folgende sehr treffende Bemerkung: „In der Fabrication und Ausgabe von Banknoten d. h. von Schuldverschreibungen und Zahlungsversprechungen werden die Banken leicht zum Exceß verleitet, weil die Fabrication derselben sehr wenig kostet, weil die Ausgabe sehr lucrativ ist und weil die Erfüllung der Zahlungsversprechen sich vermeiden und der Verlust auf andere wälzen läßt. Dagegen nöthigt nur persönliches und solidarisches Hasten der Banktheilnehmer zur Vorsicht in der Notenausgabe. Daß das letztere zu fordern ist, zeigt endlich noch die Thatsache, daß solche Banknoten, welche auf unge-

nügender Basis beruhen, ihren Werth nur den discountirten Wechseln verdanken d. h. also Zahlungsverprechen, wonach die Schuldner persönlich mit ihrem ganzen Vermögen nach Wechselrecht haften. Die Aussteller von Banknoten sollten ebenso streng haften, damit gleichstehende Werthe ausgetauscht werden. Ist es gerecht, sie dagegen durch Ausnahmen zu privilegiren, während man die Wechelaussteller streng haften läßt.“ Man hat neuerdings gegen eine unbedingte Verantwortlichkeit von Bankunternehmern das Beispiel der Royal British Bank angeführt, welche bekannlich in so schmachlicher Weise Bankerott gemacht und eine Reihe von Actionären auf Grundlage ihrer unbeschränkten Haftbarkeit zu Grunde gerichtet hat, ohne daß die Masse der Bankgläubiger irgendwie dabei profitirte. Allein dies Beispiel beweist vor allen Dingen gegen die heillosen Zustände des englischen Civilprocesses, der jene Chikane gegen die Einzelnen möglich machte. Ueberhaupt ist unbeschränkte Haftbarkeit keine Panacee; vielmehr erfordert die auf ihrer Grundlage erbaute Bankfreiheit, wie jede andere Freiheit, daß man selbst dafür Sorge, um keinen Schaden zu leiden. Unter dieser Voraussetzung, aber auch allein unter ihr ist sie ganz gewiß die sicherste Einrichtung. Wer aber nicht selbst für sich sorgen kann oder will, der darf nachher nicht über Schaden klagen, den er leidet, oder sich nicht darüber wundern, daß der Staat ihn in Vormundschaft nimmt, ohne freilich für ihn zu sorgen. Die Actionäre der Royal British Bank scheinen aber trotz mancher auffallender Zeichen der Zeit jegliche Aufsicht unterlassen zu haben. — Der Verfasser gehört zu denen, welche dem Staate allein das Recht zur Banknotenausgabe lassen wollen, und will er dies damit beweisen, daß Banknoten als allgemeines Tauschmittel der Werthmesser des Landes seien, dessen Anordnung wie beim Maß und Gewicht doch dem Staate zukomme. Wir meinen aber, mit einem bildlichen Vergleiche läßt sich überhaupt nichts beweisen, zumal das Geld noch etwas mehr als bloßer Werthmesser ist. Selbst aber wenn es dies allein wäre, so wird es unmöglich verboten sein können, daß Leute im Verkehre sich eines andern als des öffentlichen Maßes und Gewichtes bedienen, wenn sie darin einen Vortheil finden; warum sollten sie denn nicht auch ein beliebiges Creditpapier verwenden, wenn es ihnen nützlich erscheint? Wir wagen zu behaupten, daß nur in der allmählig anzubahrenden Rückkehr zu diesem einfachsten Zustande eine Menge Geldkrisen vermieden werden können. Mindestens zeigt grade der jezige Augenblick wieder, daß die Privilegien des Staates und der Banken das nicht vermögen. — Schließlich bemerken wir dem Verfasser, daß nicht, wie derselbe mehrfach anführt, Girobanken zu Amsterdam und zu Hamburg bestehen. Die einzige noch vorhandene reine Girobank ist die hamburger, die amsterdamer hat schon im J. 1795 liquidiren müssen, noch zwei Jahre früher als die von Venedig.